

Ein Filmland stellt sich um

Der Einbruch der Wirklichkeit in das Filmschaffen Amerikas

Von Fritz Rosenfeld.

Als nach dem Krieg die ersten amerikanischen Filme zu uns kamen, bestaunten wir ihre technische Vollkommenheit und den Reichtum der aufgewendeten Inszenierungsmittel; ihre Dekorationen waren prunkvoller als die europäischen Filme, ihre Statistiken größer, ihr Schauspielermaterial differenzierter. So großartig aber die Aufmachung dieser amerikanischen Filme war, so armselig waren sie in geistiger und künstlerischer Hinsicht. Schneller als in Europa war in Amerika die Filmherstellung von großen Konzernen zu einem rationalisierten Betrieb gestaltet worden, der am laufenden Band nach einigen wenigen Schablonen Unterhaltungsware erzeugte. Es gab den Bild-Beispielfilm, es gab den Detektivfilm, es gab die Gesellschaftskomödie und das große Ausstattungs-drama; Ansätze zu einer eigenwilligen Filmkunst fanden sich nur in der Groteske, die von der Zirkusclownerie herkam und von Charlie Chaplin, später auch von Buster Keaton und Harold Lloyd zu einer filmischen Kunstform ausgeteilt wurde.

Der amerikanische Film eroberte den Weltmarkt, er beherrschte den Kinospiegelplan aller Kontinente. Aber er begann auch, die Filmkünstler aller Kontinente an sich zu ziehen. Die märchenhaften Dollarerlöse, die Hollywood den Schauspielern und Regisseuren Deutschlands, Frankreichs, Schwedens bot, die größeren, günstigeren Möglichkeiten führten knapp hintereinander Ernst Lubitsch, Mauritz Stiller, Paul Leni, F. W. Murnau, A. E. Dupont, Greta Garbo, Pola Negri, Emil Jannings, Conrad Veidt und viele andere in die amerikanischen Ateliers. Die Regisseure vor allem suchten die ungeheuren technischen und finanziellen Mittel Filmamerikas ihrem schöpferischen Kunstwillen dienstbar zu machen, und Lubitsch, Stiller, Feyder, Leni waren es, die die besten amerikanischen Filme am Ende der Stummfilmzeit und am Beginn der Tonfilmära drehten. Gleichzeitig mit der rapiden künstlerischen Entwicklung des amerikanischen Films vollzog sich der von der Wirtschaftskrise und den politischen Wirren bedingte katastrophale Verfall des europäischen, besonders des deutschen und des italienischen. Durch den Tonfilm hatte Hollywood zwar seine Vormachtstellung auf den Filmmärkten der Welt eingebüßt, aber es eroberte sie bald zurück — diesmal nicht allein durch seine materielle Überlegenheit, sondern durch die Qualität seiner Erzeugnisse.

Von einer strengen Zensur, die die Filmindustrie sich in der Form der von den Filmgesellschaften gegründeten und bezahlten *Hays Organization* selbst auferlegt hatte, überwacht, war der amerikanische Film bis vor wenigen Jahren in neun von zehn Fällen ein moralisches Kindermärchen. Der Sieg des Guten über das Böse wurde gefeiert

und es war ganz gleichgültig, ob „das Böse“ nun ein Räuber des Wilden Westens oder ein Diamantendieb der Großstadt, ein Verräter in einem historischen Kostümfilm oder ein habgieriger Schurke in einem Dschungeldrama war. Der junge Mann machte Karriere, das junge Mädchen heiratete den hübschönen und schwerreichen Bankdirektor, die berühmte freie Bahn stand dem Tüchtigen offen und es gab weit und breit nichts, das den braven amerikanischen Bürger, der im Kino die weiße Leinwand mit der Welt der Wirklichkeit verwechselte, an der Gerechtigkeit unserer Gesellschaftsordnung und an der Weisheit des Vorsehung konnte zweifeln lassen. Der Konfilm brachte in das Idyll der schönen Bilder noch die einschmeichelnde sentimentale Musik schmachtender Liebeslieder und süßlicher Revuefilmarien. Zwischen dem Film und der Wirklichkeit war eine Mauer aufgerichtet, die des Filmateliers; draußen mochte der Lärm des Tages, der Schrei der Not, der Klageruf einer verzweifelnden Menschheit an die Betonwände branden — drinnen spielten elegant gekleidete Herren und Damen in den Dekorationen von Luxusvillen ein Scheinleben ewiger Glückseligkeit.

Bis die große Krise, die Amerika ergriff und die Periode der „Prosperity“ abschloß, diese Mauer niederriß. Die Menschen, die am Tage mit einemmal in das nackte Anlit der kapitalistischen Welt blickten, die die Gegensätze von reich und arm, an denen sie bisher vorübergegangen hatten, nun am eigenen Schicksal erlebten, die in die tausend Widersprüche eines auf Ungleichheit und Korruption gegründeten Systems verwickelt waren, ließen sich auf der Filmleinwand nicht mehr die lieblichen Märchen vom Hans im Glück und von dem maschinenschreibenden Aischenbrödel, das den Dollarprinzen bekommt, vormachen. Sie wurden kritisch — sie gingen nicht mehr so oft ins Kino, und der Film mußte sich umstellen, wollte er die Zuschauerermassen von früher zurückgewinnen.

Ein Einbruch der Wirklichkeit in den Film erfolgte. Themen, denen man jahrelang vorzüglich auswichen war, wurden nun behandelt. Ferne Länder, ehemals nur Kulisse für romantische Abenteuer, wurden in reportageartigen Filmen sozialkritisch dargestellt. Die Verbrechertwelt, Schauplatz knalliger Detektivstücke, in denen stets die Polizei siegte, wird nun aus dem Blickwinkel der Gesellschaftskritik analysiert. In der Konversationskomödie, bisher das Reich der von der Wirklichkeit losgelösten Scheinprobleme und Scheinfiguren, klingen satirische, ironische Töne auf; man interessiert sich für die Justiz, für den Strafvollzug im Buchtshaus, für die Vorgänge an der Börse, in der Wankwelt, für den geistigen Umsturz an den Universitäten. Es entstehen Filme wie *Bankrott* und *Das wunderbare soziale Südschiff* und

„Weiße Schatten“ und „Das Lied der Südsee“, die bei allem romantischen Zauber, den sie entfalten, die brutale Ausbeutung der Südschiffslaner durch die weißen Händler und ihre Helfershelfer, die Missionäre, darstellen; es entsteht King Vidor's prächtiger Negerfilm „Gallus“, der eine bisher im Film zum Clown erniedrigte Rasse in der sozialen und psychologischen Situation zu schillernd unternimmt, in der sie in Amerika lebt; es entstehen Gesellschaftsatiren wie Ernst Lubitsch's „Trübel im Paradies“, ein Film, in dem die „gute Gesellschaft“ und die Hochstapler und Taschendiebe nicht mehr voneinander zu unterscheiden sind, es wird ein Film wie „Bankrott in Amerika“ gedreht, der die gewissenlose Spekulation der Geldhähnen in den Börsenbüros mit gesellschaftskritischem Realismus zeigt, ein Film wie „Das Frauengefängnis“, der zeigt, daß hohe Richter von den Gangstern bestochen sind, ein Film wie „Korruption“, der die Abhängigkeit des gesamten Justizapparates und der gesamten amerikanischen Polizei von den Alkoholschmugglerbanden und den Terroristen der Unterwelt eingestekt, ein Film wie „Der Mann mit der Narbe“, der die unheimliche Macht der Verbrechertwelt über die angeblich so unerschütterte und geordnete Welt der kapitalistischen Gegenwart andeutet. Wer hätte noch vor zwei Jahren in einem Film zeigen dürfen, daß ein hoher Richter im Auftrag eines Gangsters, der ihn bestochen hat, einen Unschuldigen an den Galgen liefert? Wer hätte noch vor zwei Jahren einen Film wie „Revolution der Jugend“ für möglich gehalten, in dem die Studenten einer amerikanischen Universitätsstadt einfach den Wachapparat des Staates, Polizei und Behörden, beiseite schieben, um eine Verbrecherbande zur Strecke zu bringen, die der Stadt Kontributionen auferlegt, jeden Geschäftsmann niederschleift, der den vorgeschriebenen Tribut nicht erlegen will und in ihrem Treiben von den hohen Richtern, von den Hütern der Ordnung nicht gehindert, sondern stillschweigend unterstützt wird? In „Revolution der Jugend“ siegt das Rechtsgesühl junger Menschen über den verfallenen und korrupten Staatsapparat; in „Zwischen heute und morgen“ nimmt sich ein vom Volk gewählter Präsident selbstherrlich Diktatorenrechte, besiegelt die Gangster, gewinnt die demonstrierenden Arbeitslosen für sich und schließt in einer utopischen Szene einen Weltfriedensvertrag mit allen Staaten der Erde. In diesen beiden Filmen sind die faschistischen Einflüsse unverkennbar; Amerika guckt den faschistischen Staaten die äußere Form der Organisation der Jugend, das Führerprinzip und anderes ab — und sucht sich in seinem Film mit allen diesen Dingen auseinanderzusetzen. Der einst lebensferne, weltfremde Film nimmt zu politischen Fragen des Tages Stellung; nicht, weil ein innerer Drang

zur Gestaltung aktueller Probleme treibt, sondern weil das Publikum einfach den aktuellen Film verlangt. Kollektiert die eine Firma mit faschistischen Gedankengängen, stellt eine andere ein gewaltiges Filmwerk in den Dienst des Pazifismus: einer der schönsten amerikanischen Filme, „Cavalcade“, ein Hoffilm, der die Geschichte einer englischen Generation von 1902 bis heute erzählt und den Burenkrieg, den Untergang der „Titanic“, den Weltkrieg, die Inflationsjahre schildert, ist den Müttern gewidmet, die den Geist des Friedens bewahren, wenn der imperialistische Staat die Männer zu den Waffen zwingt. Hier ist auch eine ganz neue Form der Filmkunst gefunden worden: ein gewaltiges historisches Gemälde zieht vorüber, eine Epoche wird an typischen Figuren lebendig.

Neue Schauspieler, neue Regisseure suchen neue Wege der darstellerischen Kunst und der Inszenierung. Silvia Sydney, die stärkste Begabung unter den jungen Schauspielerinnen Hollywoods, hat durch ihre Natürlichkeit, durch die Echtheit ihres Herzenstons sowohl in den Dreißiger-Filmen „Amerikanische Tragödie“ und „Jennie Gerhardt“ wie als „Madame Butterfly“ das Publikum nicht nur zu Tränen gerührt, sondern wahrhaft erschüttert; der junge Regisseur Merton Alper mit der genialen Verfilmung der Gespensternovelle von „Dr. Jekyll und Mr. Hyde“ von Stevenson seine außerordentliche Begabung bewiesen und mit „Schloß im Mond“, eine der bezauberndsten satirischen Operetten geschaffen, die jemals über die Leinwand gegangen sind. In Eddie Cantor gewann der amerikanische Film einen neuen Komiker, der den Buster Keaton-Stil weiterführt; in Mae West eine Schauspielerin, deren Filme mit ihrem brutalen Realismus, ihrer schonungslosen Offenheit eine Revolution der Filmkunst darstellen und alle bisher streng eingehaltenen spießbürgerlichen Filmungensvorschriften über den Haufen werfen. Die Verfilmung des Theaterstücks „Diner um acht“ gibt einen Querschnitt durch die Welt der Oberen Lehntausend, der wundervolle Greta Garbo-Film „Menschen im Hotel“ zeigt eine Eindringlichkeit der psychologischen Gestaltung, die in Filmamerika bisher fremd war. Nicht nur die großen Filme, auch die Durchschnittsproduktion steht unter dem Einfluß eines neuen Geistes: ein Film wie King Vidor's stille, feine Eposenkomödie „Cynara“ zum Beispiel ist mit einem menschlichen Verständnis und einer Vorurteilslosigkeit gedreht, die man im amerikanischen Filmgeschäft früherer Jahre vergebens gesucht hätte, und Frank Borzage's Kriegsfilm „In einem andren Land“ mit einer pazifistischen Ueberzeugungssucht, die kein europäisches Filmland mehr aufbringt.

Die Wirklichkeit stürmt gegen die Tore der Filmateliers — und der Film muß sich ihr ergeben. Gewiß, es werden auch weiterhin erlogene Wunschtraummärchen gedreht, die Puppenweltkomödien der Lilian Harvay, der süße Revuekritik, den die Provinz so innig liebt. Doch diese Filme sind bereits in der Minderzahl. Sie werden nicht ganz verschwinden, wie auch der schablonenhafte Wildwestfilm und die nach altem Muster gedrehte Detektivkomödie noch nicht verschwunden sind; aber sie beherrschen den Spielplan der Kinos nicht mehr. Die Kritik, die in den aktuellen Filmen an unserer Welt geübt wird, ist auch nicht immer aufrichtig, sie soll manchmal eher entschuldigen als anklagen, eher erklären als verdammten; auch der neue amerikanische Film ist das Produkt privatrechtlicher Kapitalgesellschaften, auch er hat die immanente Tendenz der Veriedigung des Kapitalismus. Wir können jedoch nur mit relativen Maßstäben

messend, und relativ ist der amerikanische Film heute lebensvoller, wirklichkeitsnäher, zeitverbundener als die Produktionen aller anderen Filmländer. Darum ist es besonders zu bedauern, daß in den Kinos der Tschechoslowakei so wenig amerikanische Filme laufen. Künstlerische Schöpfungen eines demokratischen Staates,

übertragen die amerikanischen Filme, auch die schwächeren, die gleichgeschalteten Produkte der braunen Filmindustrie turnhoj; wo Filmamerika einen Fußbreit Boden gewinnt und der Goebbels-Kitsch einen Fußbreit Boden verliert, dort haben Geist und Kultur einen Vorsprung vor Ungeist und Barbarei gewonnen.

Wer wird in den kommenden Nächten schlafen?

Wien, Samstag, den 12. Feber...
Feliop.

Augenblicklich geht es mir nicht gut — nein, absolut nicht, und es will auch nicht recht weitergehen. Wien hält einen auch dabei wie in einem lauwarmen Tümpel.

In dieser Zeit war ich oft in einem kleinen Café zu sehen, einem „Tschoch“, in dem es immer halbdunkel ist, nach Menschen riecht, immer denselben, die ihren billigen Kaffee schlürfen, die Zeitungen abgreifen, billige Zigaretten ausgeben und wieder auftrauchen lassen.

Als würde man von einem Tschoch aus verdienen können! — Nein, gewiß nicht! Hier ist es nur zum Hindämmern, zum die-Beine-Lahmlegen. Dann setze ich mich ans Fenster. Ein Fenster gibt einem wenigstens die Einbildung von Luft und Getriebe — man ist gewissermaßen geschützt und nimmt doch Anteil daran...

Heute ist es spät vormittags. Eine Straßenbahn hält vor meinem Kaffeehausfenster und bleibt stehen, rührt sich nicht mehr vom Fleck. Menschen steigen aus, manche auch nicht: diese, die es nicht glauben — schließlich haben sie einen Kaffee gelöst. Die Frauen müssen Mittagessen kochen, ihr alltägliches Programm, die Männer haben es wichtig mit ihren Geschäften.

Und dann habe ich es schon gehört, denn hier hört man alles: „Streik der Eisenbahn.“ Werden das die Nazi sein? — Omnibusse eilen noch vorüber, vollgestopft wie allzu dicke rollende Bänke. Das Staublicht im Café brennt nicht mehr und macht noch dunkler, unwirklicher. Die Billardbälle hört man trotz alledem sich weiter anknöpfen. In ihren grellen Farben erscheint es, als lösten sie einander. Und warum soll der verhungerte junge Doktor ohne Verdienst nicht weiter mit dem andern arbeitslosen Billard spielen?

Das Gerede von einem Streik hat man nur nebenbei gehört — die Straßenbahnen werden in einer Stunde wohl wieder weiterfahren. Solche Störungen gibt es — die haben sich immer wieder in Ordnung bringen lassen. Sie werden Lohnerhöhung wollen. Kann man ja verstehen. Immer. Zu allen Zeiten! Nie waren die Bezahlungen gerade üppig. Und schließlich stehen die Straßenbahner stundenlang im Dienst, ohne Familie und ohne Wort. Sie verdienen es.

Jetzt ist der Straßenbahnwagen nur mehr noch von einem Führer und einem Kontrolleur bewohnt. Die beginnen ihr Frühstück auszuspacken, setzen sich bequem hin, wenn man es in einer Straßenbahn bequem nennen darf! — Aber für die Straßenbahner jedenfalls schon. Dann spielen sie Karten, damit die Zeit vergeht.

Die Weiber im Tschoch haben noch dunkler umschattete Augen bei dem Kerzenlicht, sehen

noch trotztloser drein, aber haben ihre Mäuler in hemmungslosen Klappenbewegungen. Sie wissen schon viel mehr. Man hat es ihnen von der Strafe zugetragen.

Generalfreie! — — —

Auch die Omnibusse fahren nicht mehr. Die Leute warten noch auf sie. Wissende gehen mühsam weiter — das ist ja sehr uninteressant! Berührt einen kaum, tagsüber kein Licht zu haben. Was haben wir schon zu verlieren? — In einer unsicheren Zeit zu leben, dürfte wohl jedem bekannt sein.

Und es steht die Sonne noch auf den Dächern, und ich hatte damit gerechnet, daß mich Renée anrufen würde. Und Renée hat sich noch nicht gemeldet — jetzt sind die Telephonautomaten außer Betrieb — eine gemeine Sache — ich werde nach Hause gehen in mein Zimmer. Das ist ein kleines Bierck mit Schrank, Waschtisch, Bett, ist immer in Schlaftrigkeit gehüllt und bekommt nur schwaches Licht von den Treppenhäusenfenstern.

Ich habe einen Eilbrief von Renée vorgefunden, daß Streik sei und Unruhen, und ich soll viel Lebensmittel einkaufen und wenig auf den Straßen sein.

Die Einkäufe habe ich mir nur gedacht, und dabei ist es geblieben.

Vor meinem Fenster vernehme ich aufregendes Himmbergetrappel, grelle Stimmen der Wirtinnen, der Kinder. Ich sehe sie nicht, aber kann sie mir bildhaft vorstellen. Einige Wortfetzen verstehe ich: es gäbe kein Brot mehr, keine Kerzen. Und dort und dort sollen sie auch schon geschossen haben. — Und diese schrecklichen Zeiten. — Aber unser Dolly wird sie bessern und wird es keinesfalls zulassen —

Was nicht zulassen? — Ach, daß sie keine Not haben werden und mit ihren Einkäufen ausreichen.

Denn die Frauen haben die Lebensmittelgeschäfte gestürmt. Sie sind auf sie zugegangen wie auf immer leerer werdende Speisekammern. Die Wirtinnen trugen ihre schweren Sorgenbänke von einem Laden in den andern, brachen überall im Wortgefächte aus — besinnungslos und immer dasselbe rufend: „Was wird noch werden?“ — Das liegt doch schon längst in der Luft. Das ist doch bald für jeden eine chronisch gewordene Frage, hat man sich nicht schon an sie gewöhnt?

Jedoch augenblicklich ist sie schlagenwid geworden — äftig.

Und es bricht schon die Dämmerung herein, welche die Luft wie in graue Tücher legt. Eine Angstwelle überall.

Manche Geschäftsleute lassen schon ihre Kolläden herunter. In den Geschäften drängen sich immer noch Menschen, als wollten sie stehlen. Es ist so, als würde ein gefahrbringender Win-

ter über die kommenden Stunden beginnen, mit viel meterhohem Schnee vor den Türen, und es gäbe dann nur noch die Möglichkeit, sich in die Wohnungen einzusperren.

Alle wissen von der Standrechteinführung. Jeder, der sich noch nach acht Uhr auf der Straße begibt, stellt sich in Todesgefahr. Die Haustore haben verschlossen zu sein, ebenso alle Kaffeehäuser, Kinos und Theater.

Immer dunkler wird es draußen. — Dann ist es Nacht, eine mittelalterliche Nacht — eine gestaute Dunkelheit, die tastet, wie mit tausend feindlichen Händen.

Wie einem die Menschen unheimlich werden! — Man denkt an Mörder, Mäubergeschichten, weil man ganz plötzlich seine tierhaften Triebe spürt und vor sich selber Angst bekommt. Ich habe mich gern wieder nach Hause geslüchtet, zur alten Witwe Eibelhuber, und sie hat auch Angst gehabt, wie ihre Mieter.

Wir haben uns gemeinsam in ihr Wohnzimmer gesetzt und dort zu Abend gegessen. Die Kerzen beruhigten, erinnerten an Weihnachtsen im heimatlichen Familienkreis.

Auch die Aufwartefrau sah jetzt unter uns. Sie wollte unbedingt nach Hause. Sie konnte nicht glauben, daß die Straßen zu den äußeren Bezirken von bewaffneten Soldaten abgesperrt wären. Ihre beiden Hände hatte sie in ihrem rotglühendem härrischen Gesicht, und in ihrer Stirn beschäftigte sich ein drängender, ausdringlicher Gedanke, ob sie es doch noch wagen könnte. Denn sie hatte einen besonderen Grund. Gerade an diesem Abend war ihr Mann, dem beide Weine fehlten, aus dem Gefängnis entlassen worden. Er hatte gegen Dollfuß einmal laut geschimpft und dafür hat er fünfzehn Tage sitzen müssen. (Die Wirtin verriet es mir, sie schwagt gern.) — Nun würde er heimkommen, ohne Licht und würde noch dazu sie nicht vorfinden, auch nicht die Kerzen in der Küchenhoblade.

Eigentlich behandelte er sie immer schlecht. Aber wenn man ihn fünfzehn Tage nicht gesehen hat, will man ihn doch ein schönes Willkommen bereiten. Sein Holzherz ist sie schon gewöhnt. Und die ganze Welt hat ein Holzherz für sie bekommen. Deshalb würde man auf sie, eine gewöhnliche Bedienerin, nichts weiter als ein Arbeitstier, schießen, nur weil sie zu ihrem Mann will, der die Kerzen nicht finden wird! —

Witwe Eibelhuber hat sie endlich ablenken können, erzählte unsinnig viel, schien äußerst aufgeräumt zu sein, mit einmal eine Familie um sich zu fühlen. — In Revolutionstagen blüht in den sich fremdesten Menschen eine Zugehörigkeit auf. Sie erzählte von ihrem verstorbenen seligen Mann, riß schamlose Witze.

Ja, so kann man sprechen in der nervösen Aufregung in der lauernden, unsichtbaren, drohenden Gefahr, die man noch nicht glauben will und niederkämpfen versucht, indem man Witze erzählt und anderes gehaltloses Zeug. . .

Später hat Witwe Eibelhuber, als sie schon allein war, Kanonenschießen gehört. Und dabei kann sie gar nicht einschlafen. Sie fühlt wieder ihre Gallensteine und wacht horchend, alt, wie eine Sterbende. — — —

Am andern Morgen erst erfuhr ich vom Schießen und von den Militärbelagerungen. Diese erste Nacht habe ich noch ruhig geschlafen wie ein Kind, das von der gefährlichen Welt nichts weiß.

Wer wird in den kommenden Nächten schlafen? —

1848—1934—19..?

Sturmlied.

Sturm der Freiheit! Sturm des Mutes,
Herrlich bist du aufgewacht.
Hast das Glimmen unfres Blutes
Hell zur Flamme angefaßt.
Die läutert den Willen zu blankem Erz.
Sie härtet zu Stahl uns den Arm.
Ein Tambour ward jegliches Männerherz.
Es trommelt Reveille! Alarm!!

Vorwärts marsch! Erzittere Tyrann!
Aufbruch das Volk wie ein einziger Mann,
Der ohne die Freiheit nicht leben kann.
Auf seiner Fahne schreit heiß und rot
Die Parole: frei oder tot!

Seht den leidgebengten Nacken,
Der das Joch so lange trug.
Unsre harten Häute paden
In die Kette, die uns schlug.
Wir schmieden ihr Eisen zu Munition
Und strecken die Leiber ins Licht.
Wir tragen die Fahne der Rebellion,
Die uralte Knechtschaft zerbricht.

Vorwärts marsch! Erzittere Tyrann!
Aufbruch das Volk wie ein einziger Mann,
Der ohne Freiheit nicht leben kann.
Auf seiner Fahne schreit heiß und rot
Die Parole: frei oder tot!

Waffenstarrend stehn die Bürger.
Lehter Krieg hebt furchtbar an.
Auf, du Bauer! Auf, du Bürger!
Auf, du Knecht, du Arbeitsmann!
Ihr Weiber und Kinder, schlagt mutig drein,
Vom Feuer des Sieges umloht.
Die ewige Erden soll unser sein.
Die Knechtschaft ist schlimmer als Tod.

Vorwärts marsch! Erzittere Tyrann!
Aufbruch das Volk wie ein einziger Mann,
Der ohne die Freiheit nicht leben kann.
Auf seiner Fahne schreit heiß und rot
Die Parole: frei oder tot!

Keiner wankt und keiner zittert,
Alle Furcht fiel von uns ab.
Wir marschieren todumwittert
In die Freiheit, in das Grab.
Wir jubeln begeistert im Waffenklang.
Wir sind ja zum Letzten bereit.
Die Zukunft, die singt unsern Heldenfang:
Sie haben die Menschheit befreit!

Vorwärts marsch! Erzittere Tyrann!
Aufbruch das Volk wie ein einziger Mann,
Der ohne Freiheit nicht leben kann.
Auf seiner Fahne schreit heiß und rot
Die Parole: frei oder tot!

Der rote Hans.

Bienen teilen sich die Arbeit

Jede Altersstufe hat ihre bestimmte Tätigkeit. „Technische Rothilfe“ bei der Trennung von jungen und alten Bienen.

Der Bienenstaat ist noch immer eines der unerschöpflichsten Forschungsgebiete für den Naturforscher. In einer naturwissenschaftlichen Zeitschrift erzählt Roesch über Versuche, die er mit den Bienen gemacht hat. Er hat dabei fest-

Ein Aengstlicher



Angst vor dem Schatten.



Endlich geborgen!



„Hilfe!“

gestellt, daß die Arbeiterinnen unter den Bienen im Laufe ihres Daseins verschiedene Arbeiten in einer ganz bestimmten Reihenfolge verrichten. Gleich nach dem Ausschlüpfen unternehmen sie zunächst die Arbeit des Säuberns der Zellen. Vom vierten Tage an widmen sie sich dann einem neuen Aufgabengebiet und füttern die älteren Larven. Wieder einige Zeit später, nachdem ihre Futtersaftdrüsen sich voll entwickelt haben, übernehmen sie die Fütterung der jüngeren Larven.

Mit dem zehnten Tage beginnt ihre Tätigkeit als Baumeister. Die junge Biene widmet sich dem Bau der Zellen und verrichtet diese Arbeit angeblich bis zum 13. Tage. Erst mit diesem Tage erreicht sie ihre „Volljährigkeit“, denn von nun an fliegt sie mit den anderen Bienen aus, um Honig zu sammeln, eine Tätigkeit, der sie bis zu ihrem Lebensende obliegt. Jede Tätigkeit scheint also an ein ganz bestimmtes Alter gebunden zu sein und die einzelnen Arbeiten im Stock werden nicht von verschiedenen, besonders begabten Arbeitsbienen verrichtet, sondern jede Biene muß einmal in ihrem Dasein während einer bestimmten Dauer eine bestimmte Arbeitstätigkeit ausüben. Diese Tätigkeit scheint also an ein bestimmtes Alter gebunden zu sein. Es lag nahe, die Frage zu untersuchen, ob die Bienen diese Tätigkeit wirklich nur in dem genau bestimmten Alter verrichten, oder ob die Möglichkeit besteht, sie auch zu einer Abänderung ihrer Arbeit in den einzelnen Arbeitsstufen zu bewegen, also etwa, ob es möglich sei, jüngere Arbeitsbienen dazu zu bewegen, die Tätigkeit älterer zu übernehmen. Durch eine besondere Einrichtung gelang es Roesch, die jungen Bienen von den älteren zu trennen. Als nun die Jungen allein im Stock waren und somit alle nur Zellen bauten und Larven fütterten, ergab sich naturgemäß bald ein erheblicher Nahrungsmangel. Zunächst verhungerten eine Anzahl von Larven, die von den Bienen nicht genügend genährt wurden. Schließlich fraßen die Jung-

Bienen selber eine Anzahl von Larven auf, um ihren Hunger zu stillen. Aber allmählich entschlossen sich die jungen Bienen, obwohl sie das erforderliche Alter noch nicht erreicht hatten, doch, auszufliegen und selber Nahrung zu sammeln. Mosech konnte es nun beobachten, daß das nicht etwa nur die Ältesten unter den Jungbienen waren, sondern daß die neuen Sammlerinnen sich gleichmäßig aus den verschiedenartigen Gruppen zusammensetzten. Er konnte sogar beobachten, daß einzelne Bienen zusammen ausflogen, die noch die Futtertäfeln besaßen, also Bienen, die als sogenannte Brutpflegerinnen tätig waren.

In dem anderen Teil des Stodes, in dem nun die älteren Bienen auf sich allein angewiesen waren, zeigte sich ebenfalls eine Umgruppierung der Arbeitseinteilung. Ein Teil der Bienen übernahm wieder die Arbeit des Baues und lehrte somit zur Tätigkeit der jüngeren Bienen zurück. Auf diesem Wege war der Beweis dafür erbracht, daß die Bienen ihre Arbeitsfähigkeit für verschiedene Arbeiten nicht völlig verlieren, daß sie vielmehr im Notfall auch die Arbeiten verrichten können, die ihnen eigentlich ihrem Alter nach nicht mehr zukommen.

V. A.

Wißt Ihr schon? . . .

Ein merkwürdiger Fisch der Tiefsee, der sich in fast allen Meeren findet, ist der Engelfisch. Er ist eine Art der Haifische und hat eine sehr rauhe Haut, die als Schmirgelleber benutzt wird.

Zu den Tieren, die viel besser sind als ihr Ruf, gehören ohne Zweifel die Vampire, denen bekanntlich nachgesagt wird, daß sie bei Nacht das Blut schlafender Menschen saugen. Aber die jetzt noch existierenden Vampire leben von Insekten und Früchten, und nur in ganz seltenen Fällen vergreifen sie sich an Vögeln oder kleinen Säugetieren, denen sie etwas Blut ausaugen. Es ist aber beobachtet worden, daß die Vampire fast immer unmittelbar nach dem Blutgenuß sterben, da sie an diese Nahrung durchaus nicht gewöhnt sind.

Die Gesamtbevölkerung der Welt wird heute auf 1.849,500.000 Menschen geschätzt, von denen der größte Teil auf Asien entfällt, nämlich 1.013.000.000 Menschen.

Von der Kraft der fliegenden Vögel macht man sich einen Begriff, wenn man hört, daß die Scheibe eines Leuchtturms, die so stark war, daß sie einem Donnererschlag standhielt, von einer dagegenprallenden Wildente eingeschlagen wurde.

Die größte aller lebenden Schlangen ist die Anaconda, die bis zu sieben Meter lang wird und sich dadurch auszeichnet, daß sie nicht wie die anderen Schlangen Eier legt, sondern lebende Junge zur Welt bringt. Sie kommt in den Strömen und Sümpfen Südamerikas vor und kann Tiere von der Größe eines Rehes ohne Schwierigkeiten verschlingen.

Schon im Jahre 1875 unternahm die italienische Afrikareisende Antinori die auch heute wieder erzwogene Möglichkeit, Teile der Sahara unter Wasser und mit dem Mittelmeer in Verbindung zu setzen. Dieser Plan stammte ursprünglich von Roudaire.

Kopffüßler waren im Altertum ein Symbol der Fruchtbarkeit. In Griechenland waren sie ein Liebeszeichen im Verkehr mit Jünglingen und

Mädchen. Die Äpfel der nordischen Göttin Iduna hatten die Kraft den zu verjüngen, der sie aß.

Das viel gebrauchte Wort „Après nous le déluge“ (Nach uns die Sintflut!) soll ein Ausspruch der Pompadour gewesen sein, als Ludwig XV. über eine Niederlage bestürzt war.

An der Stelle, wo sich heute die Petroleumquellen von Baku befinden und industriell ausgenutzt werden, lag ehemals das Kloster der Feueranbeter; auch hatten hier die feueranbetenden Parfen einen Tempel errichtet. Ueber die Mauer des Tempels ragten vier steinerne Röhren, aus denen große Flammen emporstiegen. Diese Flammen wurden an dem der Erde entströmenden Gas entzündet.

Heiteres

Der angenehme Beruf. Sie: „Vater freut sich, daß du Schriftsteller bist.“ Er: „Wie? Hat er literarische Interessen?“ Sie: „Das nicht gerade. Aber mein letzter Freund, den er ausschmeißen wollte, war Vogel.“

Eine mitfühlende Seele. Richter: „Und warum sollen ihnen mildere Umstände zubilligt werden? Es ist doch nicht einmal Ihr erstes Vergehen!“ Angeklagter: „Gewiß, aber es ist der erste Prozeß, den mein Verteidiger führt!“

Das Alheilmittel. „Sind Sie denn mit meiner Medizin zufrieden gewesen, Herr Krause?“ — „Das war ein vorzügliches Mittel, Herr Doktor — drei Löffel haben genügt, um meinen Rheumatismus wegzubringen, zwei Löffel haben den Schnupfen meiner Tochter geheilt, und den Rest hat meine Frau genommen, um das Silber zu putzen.“

In der Instruktionstunde. Feldwebel: „Kaczmarek, stellen Sie sich vor: Sie haben Wache. Es ist schon dunkel. Blötzlich kommt jemand von hinten, umfaßt Sie so, daß Sie von Ihrer Waffe keinen Gebrauch machen können. Was würden Sie tun?“ Kaczmarek: „Herr Feldwebel, ich würde sagen: „Laß sofort los, Frieda, ich bin im Dienst!“

Mißglück. Die Mama beehrte ihr Söhnchen Mof: „Wenn Besuch da ist, dann darfst du nicht sagen: „Mama, ich muß mal aufs Kloset.“ Das gehört sich nicht.“ — „Aber wenn ich nun mal aufs Kloset muß und es ist Besuch da?“ — „Dann sagst du: „Mama, ich möchte ein bißchen in den Garten.“ — Am Nachmittag: Frau Jippel ist zu Besuch. Mof — unglücklich: „Mama, ich möchte mal raus in den Garten.“ — „Geh nur, Mofchen!“ — „Ja, aber ich hab doch kein Papier!“

Blutarmut. Die Familie Skallowitsch ist trotz der Not unserer Tage schwer reich geworden. Frau Skallowitsch geht mit ihrer Tochter Ada zum Doktor, weil das Fräulein Skallowitsch anscheinend nicht ganz gesund ist. „Gnädige Frau“, sagt der Doktor, „Ihre Tochter ist etwas blutarm. Da Eifen dagegen ein althergebrachtes Mittel ist, werde ich vorerst nur Eifen verschreiben.“ — „Eifen, Herr Doktor?“ sagt Frau Skallowitsch. „Warum nur Eifen? Es kann ruhig was Besseres sein. Sie dürfen ihr auch Gold oder Platin verschreiben.“

Sein weiches Herz verträgt das nicht. Rein, liebe Frau, Ihre Wohnung in meinem Hause müssen Sie sofort räumen! Sie haben Ihre Arbeit verloren, Sie haben Ihre Möbel ver-

kauft, Sie haben nichts zu essen, außerdem ist Ihr Mann ein Strüppel, — so viel Unglück auf einem Haufen kann ich in meinem Hause nicht sehen, das greift mich zu sehr an!“

Frage. „Ein Erdbeben hat die Stadt Pferkonfregosjm zerstört.“ — „Sieh sie vor dem Erdbeben auch schon so?“

„Du behauptest immer, Frauen könnten nicht den Mund halten. Ich werde dir das Gegenteil beweisen und dir jetzt etwas erzählen, was ich bis jetzt immer für mich behalten hatte.“

Schach-Ecke

Geleitet von Genossen Wenzel Scharoch, Zwetnitz 65 bei Teplitz-Schönau.

Schachaufgabe Nr. 173.

Von Richard Lösel, Hochdöbern.

Schw.: Ke5, Th8, Spa7, Bb5, e8, f7, h2. (7)



Weiß: Ke3, Td7, Sp4, h1, Ba3, g5. (6)

Matt in zwei Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an den Leiter dieser Spalte einzusenden.

Druckfehlerberichtigung.

In Aufgabe Nr. 178 wurde irrtümlich auf c2 eine schwarze Dame eingesetzt; richtig ist, wie im Nenner ersichtlich, weiße Dame.

Lösungszug zu Nr. 176: Dg3-h7!

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Walter Ludwig, Robek Franz, Schmied Ferdinand, sämtlich Kwitkau; Grimmer Emil, Katharinberg; Beutel Wilhelm, Arnsdorf b. Tetschen; Dinnebler Emil, Tetschen; Lösel Richard, Hochdöbern; Wenzel Adolf, Arnsdorf b. Haida; Hieke Josef, Fritsch Anton, Friedrich Rudi, Hauptmann Franz, sämtlich Markersdorf; Böhm Heinrich, Jonsbach; Bittner Richard, Fuchs Hans, Neubert Anton, Schleger Josef, Kerschhagel Josef, sämtlich Kleinaugst; Hyna Josef u. Franz, Hostomitz; Pachmann Reinhold, Döhnert Max, Mildorf Adolf, sämtlich Tetschau; Trltsch Gustav, Wisterschan.

Bezirksmeisterschaft im 2. Bezirk.

In der dritten Runde spielten beide Wisterschaner Mannschaften in Zukmantel gegen Zukmantel I und II. Es fanden sich ungefähr 50 Schachgenossen ein und verfolgten interessiert den Kampf. Nach fast vierstündigem Spiele wurden folgende Ergebnisse erzielt:

Wisterschan I gegen Zukmantel II 7:1 Punkte.
Wisterschan II gegen Zukmantel I 3:3 Punkte (2 Hänger).

In Kleinaugst stellte sich Eichwald mit nur 5 Genossen ein, trotzdem konnten die Eichwälder den Wettkampf mit 4:4 Punkten unentschieden halten.

Stand nach der dritten Runde:

1. Zukmantel I 2½ Siege, 13 Pkt. (5 Hängepartien)
2. Wisterschan I 2 Siege, 17 Punkte
3. Wisterschan II 1½ Siege, 9 Pkt. (2 Hängepart.)
4. Zukmantel II 1 Sieg, 6½ Punkte
5. Kleinaugst ¼ Sieg, 7 Punkte
6. Eichwald ¼ Sieg, 6½ Punkte.

Das Ergebnis der 1. Runde Wisterschan II gegen Eichwald (8:0 wegen Nichtantretens) wurde annulliert, da Eichwald nachweisbar zu spät von der Bezirkseschlichtung verständigt wurde. Der Wettkampf wird am 15. April in Wisterschan ausgetragen.